



# Aufbruch in die Moderne

Welche Veränderungen das Zweite Vatikanische Konzil in der Kirche bewirkte – und bewirkt

**D**amit hatte keiner gerechnet: Keine neunzig Tage nach seiner Wahl berief Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 völlig überraschend ein Konzil ein. Zwei weitere Entscheidungen gab er dabei bekannt: eine Diözesansynode für das Bistum Rom und die Revision des Kirchenrechts von 1917. Den ahnungslos versammelten Kardinälen im Kapitelsaal der Basilika St. Paul vor den Mauern (San Paolo fuori le mura) verschlug es buchstäblich die Sprache. Statt Zustimmung oder Glückwünschen stieß der Papst, wie er später offenbarte, auf „ein eindrucksvolles, ehrfürchtiges Schweigen (un impressionante, devoto silenzio)“.

Seit dem Ersten Vatikanischen Konzil 1869/70, auf dem die Dogmen der päpstlichen Unfehlbarkeit und des Jurisdiktionsprimats – neben der höchsten Lehrvollmacht die höchste innerkirchliche Rechtsgewalt –, definiert wurden, konnte der Papst alles im Alleingang machen und bestimmen. Wozu dann noch ein Konzil? Zwar musste es im Oktober 1870 wegen des deutsch-französischen Krieges abgebrochen und auf unbestimmte Zeit („sine die“) verschoben werden: das Ende des Kirchenstaates. Aber der „lange Schatten des Ersten Vatikanums“, so ein Buchtitel des Münchener Dogmatikers Peter Neuner von 2019, wirkte nach. Bis heute übrigens.

Der Papst – nun mächtiger als jeder absolutistische Monarch – erschien als Souverän eines fremden Staates, die Bischöfe als seine Beamten. Kein Wunder, dass sie als „ultramontan“, als ferngesteuerte Marionetten einer römischen Zentrale, galten. Erst recht in Deutschland. Katholiken gerieten in die Defensive, ja ins Abseits: Ghetto-katholizismus.

Auch wenn also innerhalb wie außerhalb der Kirche die Meinung vorherrschte, mit den beiden Dogmen seien Konzilien überflüssig geworden: Johannes XXIII. war anderer Meinung. Die von ihm in seiner Eröffnungsrede am 11. Oktober 1962 „Unglückspropheten“ genannten Blockierer und Modernisierungsverweigerer dachten daher: Wenn wir das Konzil schon nicht verhindern können, dann eben ein Blitzkonzil („concilio lampo“). Die Bischöfe sollten für einige Wochen nach Rom kommen, über vorliegende Texte beraten, abstimmen – und wieder abreisen. Karl Rahner SJ nannte die vorbereiteten Schemata „Wald- und Wiesenphilosophie“, mit



Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 in der Peterskirche, die als Konzilsaula diente.

Foto: KNA

der sich das Konzil blamieren würde. Joseph Ratzinger und viele andere Konzilstheologen und -bischofe waren derselben Ansicht.

Der aus Sotto il Monte in der oberitalienischen Provinz Bergamo stammende Bauernsohn Angelo Giuseppe Roncalli repräsentierte nach Pius XII., einem ausgebildeten Diplomaten und Juristen, schon rein optisch einen völlig anderen Phänotyp auf dem Stuhl Petri. Seit 1953 war er Patriarch von Venedig. 51 (von 54) Kardinäle – unter ihnen 15 Italiener – nahmen am Konklave im Oktober 1958 teil. Ihr Kalkül: Wir wählen einen der Ältesten (Roncalli war 77), der dann neue Kardinäle ernannt, und beim nächsten Konklave ist die Auswahl größer. Schon beim ersten Konsistorium, im Dezember 1958, gab es Weichenstellungen: Unter den 23 neuen Kardinälen (seit 1953 waren keine Kardinäle mehr kreiert worden) waren Julius Döpfner (Berlin), Franz König (Wien), Giovanni Battista Montini (Mailand) und Domenico Tardini, der neue Kardinalstaatssekretär. Sie alle sollten auf dem Konzil eine wichtige Rolle spielen. Im März 1959 kamen acht weitere Kardinäle, darunter Augustin Bea SJ, dazu.

Johannes XXIII. schuf einen neuen Konzilstyp: Er wollte ein „Pastoralkonzil“. Es sollte einen „Sprung nach vorn“ machen – und keine Verurteilungen (Anathemata) aussprechen, sondern die Kirche auf die Höhe der Zeit, mit der Gegenwart ins Gespräch

bringen. Sein Stichwort dafür hieß „Aggiornamento“.

Vieles, was neunzig Jahre vorher auf dem Ersten Vatikanum verurteilt, als mit dem katholischen Glauben unvereinbar zurückgewiesen worden war – Gewissens-, Meinungs- oder Religionsfreiheit, demokratische Ordnung – wurde nun positiv gewürdigt. Alle verabschiedeten Dokumente, nicht nur die dogmatisch „schwergewichtigen“ Konstitutionen, sind verbindlicher Ausdruck eines Gesamtgeschehens. Für die Priesterbruderschaft St.

Pius X., aber nicht nur für diese, ist das Zweite Vatikanum ein Verrat an der Tradition. Nicht

nur wegen der Liturgie, die seither in der Muttersprache gefeiert werden kann.

Johannes XXIII. war davon überzeugt, dass die Kirche ihr Verhältnis zur modernen Welt neu bestimmen muss. Nur wenn sie sich erneuere, könne sie das Evangelium glaubwürdig und überzeugend verkündigen. Er war auch der Meinung, dass sich die Probleme der Kirche nicht durch Dekrete und Weisungen lösen lassen, sondern nur durch gemeinsame Beratung der Verantwortlichen, dadurch also, dass möglichst viele ihr Wissen und ihre Erfahrung einbringen.

In seinem ersten längeren Interview im August 2013 sagte Papst Franziskus, der erst nach dem Konzil zum Priester geweiht wurde: „Die Früchte waren enorm. (...) Eines ist klar: Die Dynamik der aktualisierten Lektüre des Evangeliums von heute, die dem

Konzil eigen ist, ist absolut unumkehrbar.“ Franziskus steht ganz in der Spur dieses Konzils. Parallelen zwischen seinen Reformvorstellungen und denen von Johannes XXIII. (den er 2014 heilig gesprochen hat) sind unübersehbar. Vor Pilgern aus Bergamo bekräftigte er 2014: „Fünfzig Jahre nach seinem Tod sind die weise und väterliche Führung durch Papst Johannes, seine Liebe zur Tradition der Kirche und das Wissen um die unablässige Notwendigkeit des ‚Aggiornamento‘, die prophetische Intuition der Einberufung des II. Vatikanischen Konzils und das Opfer seines eigenen Lebens für dessen gutes Gelingen weiterhin Meilensteine in der Geschichte der Kirche des 20. Jahrhunderts und ein klarer Orientierungspunkt für den Weg, der vor uns liegt.“

Franziskus wendet sich gleichzeitig gegen eine Musealisierung des Konzils. In seiner Weihnachtsansprache an die Römische Kurie von 2019 zitierte er aus dem Roman „Der Leopard“ von Giuseppe Tomasi di Lampedusa: „Wenn wir wollen, dass alles so bleibt, wie es ist, muss sich alles verändern.“ Karl Rahner sah es in seiner großen Festrede im Münchener Herkulesaal am 12. Dezember 1965, wenige Tage nach Abschluss des Konzils, voraus: Es werde „lange dauern“, bis die Kirche, „der ein II. Vatikanisches Konzil geschenkt wurde“, auch wirklich „die Kirche des II. Vatikanischen Konzils sein wird“. *Andreas R. Batlogg SJ*  
Der Autor ist Seelsorger an der Jesuitenkirche St. Michael in München und war bis 2017 Chefredakteur der „Stimmen der Zeit“.

„Sprung nach vorn“